

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Band: 85 (1967)
Heft: 27

Artikel: "Constructa II" und die anlässlich dieser Bauausstellung veranstalteten Fachtagungen
Autor: Guyer, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-69491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

$$a = \frac{1}{2 \Delta t^2} (\beta_p - 2 \beta_{p+1} + \beta_{p+2})$$

$$b = -\frac{1}{2 \Delta t} (3 \beta_p - 4 \beta_{p+1} + \beta_{p+2})$$

$$c = \beta_p$$

gegeben sind. Nach Einführung dieser Ausdrücke in Gl. (27) ergeben sich daraus und aus Gl. (7) und (8) nach Umformungen die Beziehungen

$$(28) \quad \beta_v = \frac{1}{3n} [\beta_0 + 4 \beta_1 + 2 \beta_2 + 4 \beta_3 + 2 \beta_4 + \dots + 4 \beta_{n-1} + \beta_n]$$

$$(29) \quad \beta_x = \frac{4}{3n^2} \left[\frac{n}{2} \beta_0 + 2(n-1) \beta_1 + (n-2) \beta_2 + 2(n-3) \beta_3 + (n-4) \beta_4 + \dots + 2 \beta_{n-2} + 2 \beta_{n-1} \right].$$

«Constructa II» und die anlässlich dieser Bauausstellung veranstalteten Fachtagungen

Von **Roland Guyer**, dipl. Ing., Zürich

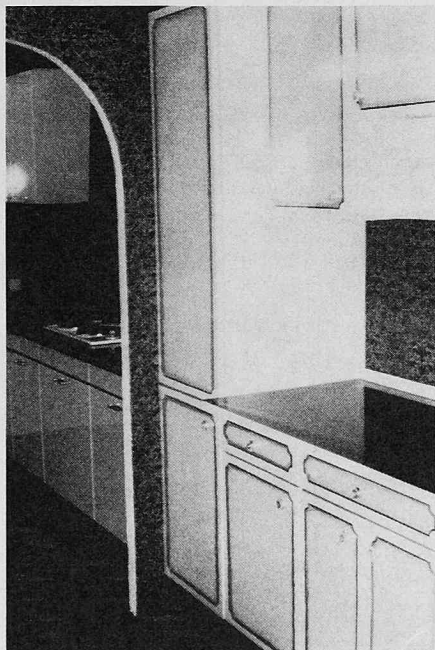
DK 061.4:061.3:624:72

Die Ausstellung

Die anfangs dieses Jahres in Hannover abgehaltene Ausstellung Constructa II vermittelte einen eindrucklichen Überblick über den derzeitigen Stand des Hochbauwesens für die Erzeugnisgruppen Baustoffe, Bauelemente und Fertigteilkonstruktionen. Etwa 600 Aussteller zeigten auf einer Standfläche von rund 32000 m², nach Möglichkeit geordnet nach Branchen, ihre Produkte, wobei sich keine nennenswerteren Unterschiede hinsichtlich Angebot und Qualität gegenüber der Schweiz ergaben.

Es kann angenommen werden, dass sich die Fabrikanten bei der Gestaltung ihrer Produkte dem Geschmack des Publikums anpassen (Bild 1). Dabei wird in einzelnen Fällen, wie uns scheint, die Grenze zum Kitsch überschritten. Auch auf die Gefahr hin, einen Sturm der Entrüstung heraufzubeschwören, muss man sich fragen, ob Bestrebungen wie «Die gute Form» nicht zu einseitig sind und legitime Ansprüche des Gemütes vernachlässigen, die dann von manchen Fabrikanten auf unerwünschte Weise befriedigt werden.

Bild 1. Zwei Kucheneinbauten des selben Fabrikanten, links «modern», rechts «Stil»



Ergänzt wurde die Ausstellung durch Beispielschauen über haustechnische Räume (Bild 2), Elektroinstallationen, Spielplatzanlagen und Lichtenwendung im Hochbau.

Die Fachtagungen

Neben einer grossen Anzahl von Vorträgen, Filmvorführungen usw. durch verschiedene Firmen wurden folgende Fachtagungen abgehalten: Stahlbau; Holzbau; Vorfabrikation (zweiter deutscher Fertigbautag); Philosophie und Realität des Wohnungs- und Städtebaues; Mensch und Wohnung, Haus und Haustechnik heute und morgen.

Es wurde dabei eine Fülle von Interessantem und Anregendem geboten. Der Holzbau scheint recht aktiv zu sein. Die herkömmliche Bauweise wurde untersucht und den veränderten wirtschaftlichen Bedingungen angepasst. So wird heute das weitmaschige Fachwerk trotz grösserem Holzverbrauch wegen seines geringeren Arbeitsaufwandes dem engmaschigen vorgezogen. Neue Konstruktionsarten wurden entwickelt, z. B. Holzträger mit eingeleimter Stahlarmierung als Verstärkung und neue Knotenpunktausbildungen. In Lichtbildern wurden u. a. elegante und durchaus modern gestaltete Hallen gezeigt.

Der zweite deutsche Fertigbautag zeichnete sich durch grosse Sachlichkeit, man könnte beinahe sagen Nüchternheit aus, die sich wohlthuend von der manchmal oberflächlichen und sich auf Behauptungen stützende Behandlung des Problems Vorfabrikation abzeichnete. Dabei waren die Ansichten durchaus nicht immer einheitlich. Soll sich die Gestaltung der Gebäude nach den fabrikatorischen Erfordernissen richten, oder hat sich die Fabrikation den Wünschen hinsichtlich Gestaltung anzupassen? Bemerkenswert in dieser Beziehung ist, dass man von zwei Referenten aus dem Ostblock, wo die Vorfabrikation bekanntlich weiter fortgeschritten ist, u. a. hörte, dass man sich dort bemüht, Monotonie zu vermeiden. Die Vorfabrikation ist nicht nur eine Baumethode wie irgendeine andere. Sie hat tiefgreifende Konsequenzen und erfordert auch eine Umstellung in der Tätigkeit des Architekten. Es wurde gesagt, dass er seine beherrschende Stellung aufgeben und sich in ein Team einfügen müsse. Ein Referent fand sogar, dass der Architekt beim Vorfabrikanten und Generalunternehmer in

Einsetzen der nach diesen Beziehungen ermittelten Werte von β_v und β_x in Gl. (17) und (21) führt zu den gesuchten Werten τ_1 und $(\tau_2^2 - \tau_1^2)$, die zur Auswertung der Gleichungen (22) und (23) notwendig sind.

Der Parabelzug führt zu genaueren Ergebnissen als der Geradenzug, fällt aber etwas umständlicher aus. Wie dies einerseits aus Tabelle 1 hervorgeht und andererseits allgemein bewiesen werden kann, fällt $(\tau_2^2 - \tau_1^2)$ stets positiv aus. Dementsprechend folgt aus beiden Gleichungen (22) und (23), dass τ stets kleiner als τ_1 und b_e kleiner als b_w ist.

Stellung gehen solle, was natürlich nicht unwidersprochen blieb. Die Probleme sind da, und man muss sich, ob es einem angenehm ist oder nicht, mit ihnen unvoreingenommen auseinandersetzen.

In technischer Beziehung wurde darauf hingewiesen, dass bei leichten, einschaligen Wänden der Schutz gegen den Strassenlärm ungenügend sein kann. Als Grenze wurden 300 kg/m² genannt, was hoch scheint. Ein Referent äusserte sich dahin, dass die Gemischtbauweise vielleicht noch mehr Aussichten habe als die integrale Vorfabrikation. In Hamburg werden 20 % der Wohnbauten, im Gesamtdurchschnitt der Bundesrepublik ungefähr 4 %, vorfabriziert. Trotz diesem geringen Anteil fand ein Redner (aus Frankfurt, nicht etwa aus Hamburg), dass die Gründung weiterer Vorfabrikationsbetriebe weder unternehmerisch noch volkswirtschaftlich zu vertreten sei. Von verschiedener Seite wurde der Wunsch und die Hoffnung geäussert, dass man ein universell verwendbares Element finden möge.

Im Rahmen des Fertigbautages waren einige leider zeitlich zusammenfallende Besichtigungen von Vorfabrikationsbetrieben organisiert worden. Der Berichterstatter hat es nicht bereut, die Firma Rüter in Langenhagen bei Hannover gewählt zu haben, die in ihrem Betriebe die Herstellung von Stahlkonstruktionen industrialisiert hat. Die einzelnen Arbeitsgänge und auch ihre Reihenfolge wurden hinsichtlich Zweckmässigkeit untersucht und, wo nötig, geändert. Da die internen Transportkosten im Stahlbau einen wesentlichen Teil der Bearbeitungskosten ausmachen, hat man diesem Problem besondere Aufmerksamkeit gewidmet, was zu namhaften maschinellen Einrichtungen führte. Die Krane wurden mit zwei Katzen und speziell ausgebildeten Magneten versehen, was das «Anhängen» der Last wesentlich vereinfacht. Entrostung und Anstrich sind an den Anfang der Bearbeitung verlegt und vollständig automatisiert.

Sehr anregend waren die Vorträge an den beiden Fachtagungen «Philosophie und Realität des Wohnungs- und Städtebaues» sowie «Mensch und Wohnung, Haus und Haustechnik», wobei auch an der zweitgenannten Tagung eine ganze Reihe städtebaulicher Probleme zur Sprache kamen. Beide Tagun-



Bild 2. Aus der Beispielschau des Arbeitskreises Haustechnik, dem unter anderem der BDA angehört (Text rechte Bildhälfte: «Ungünstiger ging es nicht. Leider kein Einzelfall. DIN 18022 fordert zwei Spülbecken mit Abstellfläche links und rechts je 60 cm»)

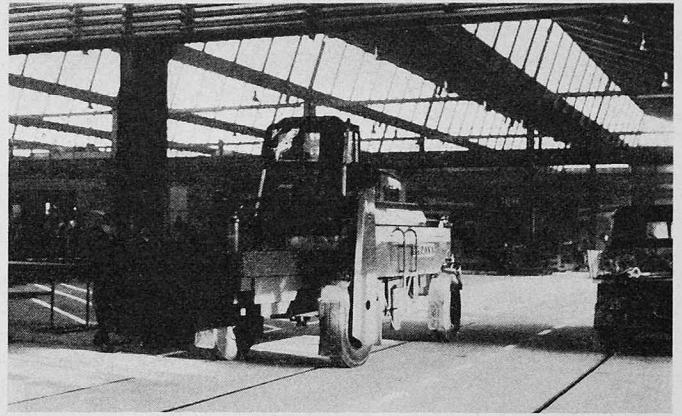


Bild 4. Im Handel erhältliches Spezialfahrzeug, mit welchem der Fahrzeugführer, ohne Beihilfe und ohne seinen Sitz zu verlassen, Lasten, vornehmlich langgestreckte, wie Baumstämme oder Stahlträger, aufnehmen, transportieren und absetzen kann

gen setzten sich kritisch mit dem heutigen Zustand, aber auch mit der Planung auseinander. Leider kann das Gehörte nur ganz summarisch behandelt werden; für Näheres sei auf die gedruckt erschienenen Vorträge verwiesen¹⁾.

Viel zu denken gaben die statistischen Angaben über die Zunahme der Bevölkerung. Man muss sich fragen, ob es richtig war, dies als Tatsache hinzunehmen, statt eine vernünftige Familienplanung zu fordern, was nicht nur die Probleme des Städtebaues, sondern auch die noch viel schwieriger zu lösenden der Ernährung und der Trinkwasserversorgung usw. erleichtern, wenn nicht zum Verschwinden bringen würde.

¹⁾ Fachtagung «Philosophie und Realität des Wohnungs- und Städtebaues» mit den Vorträgen:

Die Zukunft der Stadt in demographischer und wirtschaftlicher Hinsicht, von Prof. Dr. Jean Fourastié, Paris.

Aufgabe und Verantwortung der Architektur im Zeitalter der Planetarisierung, von Dr. N. Sombart, Kolbsheim.

Systematik des Planens, von Prof. Dr. H. Rittel, San Francisco.

Betrachtungen über Wohnungs- und Städtebaufinanzierung, von H. v. Hertzen, Tapiola, Finnland.

Stadterneuerung, wirtschaftliche Probleme und Lösungen, von A. Vietor, Hamburg.

Europaort – Ein Beispiel des Zusammenwirkens von Wirtschaftspolitik und Regionalplanung, von B. Fokkinga, Rotterdam, erschienen bei der Deutschen Messe- und Ausstellungs-AG, Abteilung Technische Presse, 3000 Hannover-Messe-gelände.

Fachtagung «Mensch und Wohnung, Haus und Haustechnik heute und morgen» mit den Vorträgen:

Fehlschläge und Perspektiven amerikanischer Wohnungsprogramme, von Frau Jane Jacobs, New York.

Die menschlichen Lebensalter und die städtische Umwelt, von Prof. Dr. A. Mitscherlich, Heidelberg.

Individuelles Wohnen in städtebaulicher Verdichtung, von Ministerialdirigent M. Steinbiss, Bad Godesberg.

Funktionelles und Konstruktives zu Haustechnik, Wünsche an Architekten und Ingenieure, von Prof. Dr. K. Sage, Berlin, erschienen im Verlag P. A. Santz, Herausgeber und Verleger Karl Mintenbeck, 599 Altona, Postfach 137.

Nicht übersehen werden darf, dass mit zunehmendem Wohlstand der Bedarf an Wohnfläche zunimmt. In der deutschen Bundesrepublik betrug 1950 die durchschnittliche Wohnungsgröße 50 m², heute liegt sie bei 82,5 m². Aber nicht nur die Wohnungsgröße nimmt zu, es wird auch pro Arbeitsplatz immer mehr Wohnraum benötigt, da der prozentuale Anteil der nicht Arbeitenden an der Bevölkerung ständig steigt.

Mit Recht wurde auf die grosse Verantwortung im Städtebau hingewiesen, da ausgeführte Pläne weitgehend irreversibel sind. Harte Worte, wenn auch in lebenswürdiger oder sogar humorvoller Art vorgebracht, fielen über die Planungsarbeit. Es wurde darauf hingewiesen, dass sich die Ansichten im Städtebau in der letzten Zeit geändert haben. So wird heute die Industrie nur noch aus den Städten verbannt, wenn sie wirklich störend ist, während man sonst eher eine Durchsetzung der Wohnquartiere mit Arbeitsstätten als wünschbar erachtet. Auch sucht man, die Trennung der sozialen Schichten zu

vermeiden, also von reinen Arbeiter- und Villenquartieren abzukommen. Von verschiedener Seite wurde hervorgehoben, dass Städtebau nicht nur eine Angelegenheit der Architekten und Ingenieure sei, sondern dass Soziologen, Hygieniker, Psychologen usw. mitwirken müssen und dass der Mensch, für den man plant, in den Mittelpunkt zu stellen sei. Wirtschaft und Verkehr sind für den Menschen da und nicht umgekehrt. Vielleicht darf man hier beifügen, dass ungefähr die Hälfte der Bevölkerung aus Frauen besteht, so dass es nicht ganz abwegig erschiene, wenn man auch sie zur Mitarbeit herbeiziehen würde.

Mit Recht wurde darauf hingewiesen, dass eine Planung nie abgeschlossen ist, sondern ein dauernder Vorgang sein soll, der sich stets neuen Gegebenheiten anpasst. Man darf nicht einer Planungswut verfallen, muss gegen sich selbst kritisch sein, nicht ohne weiteres die erste sich bietende Lösung wählen und soll vielleicht sogar einen Gegenplan ausarbeiten. Vorschläge und Einwände von

Bild 3. Anarbeitung von Stahlkonstruktionen. Im Vordergrund Halle, die für den Transport reserviert ist, dahinter Schiff für die Bearbeitung mit den Maschinen, so dass eine gegenseitige Behinderung zwischen Transport und Bearbeitung vermieden wird. Der Quertransport erfolgt durch elektrisch angetriebene Rollgänge (links) oder Wagen (rechts), die vom Arbeiter durch einen Schalter an seinem Arbeitsplatz betätigt werden. Eine ähnliche Strasse wurde für die Bearbeitung von Blechen eingerichtet (Werkphoto Hermann Rüter, Stahlbau)

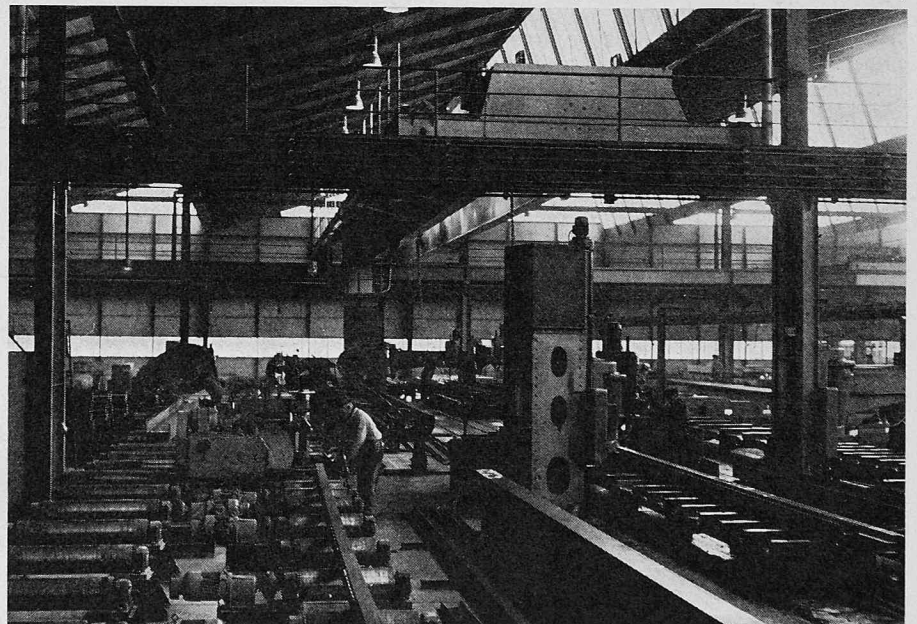




Bild 6. Von rund 1600 Riegelhäusern blieben in Hannover nach den Bombardierungen nur 32. Die hier abgebildeten Häuser am Holzmarkt sind zum Teil stehen geblieben, zum Teil sind sie von andern Orten, wo sie nicht mehr hinpassten, verpflanzt worden. Links das 1966 fertig gestellte historische Museum



Bild 7. Stilles Wohnviertel bei der Kreuzkirche Hannover

Aussenseitern sind unvoreingenommen zu prüfen. Es ist zu vermeiden, zuerst die Aufgaben in Angriff zu nehmen, die am einfachsten zu lösen sind, da sonst die Gefahr be-

steht, dass man ewige Flickarbeit leistet. Klar kam zum Ausdruck, dass die Planung zum Teil eine politische Angelegenheit ist, und es wurde darüber geklagt, dass die politischen Entscheidungsträger zu kurzfristiger Planung mit möglichst sichtbaren Erfolgen neigen, wobei die langfristige Planung zu Lasten späterer Generationen vernachlässigt wird.

Hinsichtlich wünschbarer Grösse einer Stadt waren verschiedene Ansichten zu hören. In einem Vortrag oder zwei sah man ohne Bedauern zukünftige Riesenstädte, während ein anderer Redner sich fragte, ob bei einer gewissen Grösse, z. B. 1 000 000 Einwohner, die Nachteile der Stadt nicht deren Vorteile überwiegen. Ein weiterer Redner war eindeutig, und zwar nicht nur aus städtebaulichen, sondern auch aus soziologischen Gründen, gegen zu grosse Städte.

Deutlich hatte man den Eindruck, dass zwei Seelen, ach, in der Brust des Planers wohnen. Auf der einen Seite soll dem Menschen möglichst viel Freiheit gelassen werden, und er soll auch auf sich selbst gestellt werden, d. h. ohne Krücken des Staates für sich selber sorgen. Auf der andern Seite geht es ja nicht ohne Planung, und Planung im Städtebau greift tief in das Leben des Einzelnen, nicht zuletzt in psychische Bereiche, wie Prof. Dr. med. Mitscherlich, bekannt durch seine Schrift «Die Unwirtlichkeit unserer Städte»²⁾, sehr eindrücklich darlegte.

Auch hinsichtlich des Grundeigentums machte sich eine zwiespältige Haltung bemerkbar. Es ist sehr begreiflich, dass den Planern das Privateigentum an Grund und Boden in einem gewissen Sinn ein Dorn im Auge ist, da es dem kühnen Flug ihrer Gedanken oft sehr lästige Fesseln anlegt, aber es wurde auch so viel über die angeblich «sturen» Beamten geklagt, dass man sich fragen muss, ob es richtig wäre, diesen durch eine Enteignung (angenommen, diese sei politisch überhaupt erreichbar) die Verfügungsgewalt über den Boden zu geben. Wohl aus diesem Grunde und um nicht zu sehr in die wirtschaftlichen Verhältnisse einzugreifen, wurde von zwei Seiten die Einführung eines Obereigentums des Staates über den Boden gefordert, wobei dieses leider nicht näher beschrieben wurde. Uns scheint, dass dieses Obereigentum des Staates bereits besteht, indem es ein, wenn auch beschränktes, Expropriationsrecht

²⁾ Besprochen in der Schweiz. Bauzeitung 1966, H. 37, S. 660.

und öffentlich rechtliche Beschränkungen des Grundeigentums gibt. Durch einen massvollen und weisen Ausbau der Gesetzgebung sollte es möglich sein, einen fruchtbaren Ausgleich zwischen öffentlichen und privaten Interessen zu finden. Wenn die gesetzlichen Beschränkungen, wie beim Verbot, Wald einer andern Nutzung zuzuführen, etwa durchbrochen werden, so liegt der Fehler nicht bei den viel bescholtenen Grundeigentümern, sondern bei den Behörden.

Dass es manchmal sogar ohne gesetzlichen Zwang geht, zeigt das Beispiel von Hannover. Nach dem Krieg war vor allem die Innenstadt weitgehend zerstört. Rechtliche Grundlagen zur Verbreiterung der zu engen alten Strassen bestanden nicht. In mühevoller Kleinarbeit gelang es aber Stadtbaurat Prof. Dr. R. Hillebrecht, die Grundbesitzer zu überzeugen, dass es für sie letzten Endes vorteilhafter sei, freiwillig Land für eine Strassenverbreiterung abzutreten³⁾. Im übrigen ist man, wie aus den Abbildungen ersichtlich, nicht nach einem einheitlichen System vorgegangen. Die Stadt wirkt denn auch nicht langweilig, sondern gesamthaft gesehen angenehm und grosszügig. Nebenbei sei bemerkt, dass Hannover, das etwa 550 000 Einwohner zählt, also nur rund 1/4 mehr als Zürich, eine Untergrundbahn baut, während wir, die wir praktisch keine Kriegsschäden hatten, noch nicht so weit sind. Es ist nur zu hoffen, dass das Projekt, das z. Z. von der Stadt für vorläufig zwei Untergrundbahnstrecken ausgearbeitet wird, diesmal verwirklicht werden kann.

In einem Vortrag über «Europoport» wurde geschildert, wie trotz mannigfacher Schwierigkeiten und sich entgegenstehenden Interessen schliesslich doch ein neuer Hafen gebaut und zugehörige Industrie- und Wohngebiete festgelegt werden konnten. Die Problematik der freien Zusammenarbeit führte zur Errichtung der Körperschaft Rijnmond, die über 20 Gemeinden entlang der neuen Maas umfasst. Auch hier wird der Zürcher wehmütig, wenn er daran denkt, dass die Region Zürich wohl ein gedanklicher Begriff ist, aber dass die öffentlich rechtliche Untermauerung fehlt.

Ein weiteres Beispiel über verwirklichte Planung brachte der Vortrag über die Grün-

³⁾ Näheres siehe erster Abschnitt im Aufsatz «Verkehrsplanung in Hannover» von Arch. E. Zietzschmann, Schweiz. Bauzeitung 1962, H. 4, S. 61.

Bild 5. Hannover. Typisches Beispiel vom Wiederaufbau. Blick in die Schmiedestrasse



Bild 8. Georgenstrasse, Blick auf den Kröpcke. Rechts das wieder instandgestellte Opernhaus



derung einer neuen Stadt, Tapiola in Finnland, die nach dem, was man gehört hat, im Gegensatz zu andern Neugründungen unserer Zeit sogar geglückt ist. Industrie wurde veranlasst, sich anzusiedeln, so dass nun Wohn- und Arbeitsstätten vorhanden sind. Dem Hochhaus steht der Redner ablehnend gegenüber, weil es unwirtschaftlich sei und eine zu grosse Ballung des Verkehrs bringe. Bemerkenswerterweise geschah Planung und Verwirklichung der neuen Stadt nicht durch eine Gemeinde oder den Staat, sondern durch eine Genossenschaft. Der Initiant für diese neue Stadt empfahl das Bausparen, um Wohnungs- und Städtebau zu fördern und um zu einem

besseren Gleichgewicht zwischen Konsum, der nach seiner Ansicht zu gross ist, und Investitionen zu kommen.

Schlussbemerkungen

Man wird nun vielleicht sagen, die beiden Tagungen über Wohnungs- und Städtebau hätten nichts prinzipiell Neues, «Epochemachendes» gebracht (das dann vielleicht in ein paar Jahren als überholt abgetan würde). Der Wert solcher Tagungen liegt neben der gründlichen Behandlung und vielseitigen Beleuchtung aktueller Probleme, wie es in Hannover geboten wurde, vor allem darin, dass man sich einmal, ich möchte nicht sagen in Musse, aber doch losgelöst vom Druck der

täglichen Arbeit, kritisch mit den Problemen befasst, interessante Gedanken hört und mit vielen wertvollen Anregungen nach Hause zurückkehrt. In den Vorträgen kamen die Schwierigkeiten und die Problematik der Planung sowie die sich dagegen stellenden Widerstände deutlich zum Ausdruck. Aber keiner der Referenten wollte deshalb die Flinte ins Korn werfen, im Gegenteil, es zeigte sich klar, wie notwendig Planung ist. Die Beispiele Europoort und Tapiola zeigten, dass trotz Schwierigkeiten gute Lösungen gefunden werden können.

Adresse des Verfassers: R. Guyer, Gladbachstr. 47, 8044 Zürich.

Prof. Dr. Karl Hofacker 70 Jahre

DK 92

Prof. Hofacker, der heute bei bester Gesundheit seinen 70. Geburtstag feiert, war seit Abschluss seiner Studien 40 Jahre am Poly tätig: zuerst als Assistent bei Prof. A. Rohn, nach mehrjähriger praktischer Arbeit in einem Ingenieurbüro, dann als wissenschaftlicher Mitarbeiter von Prof. M. Ritter, bei welchem er auch über «Das Talsperrengewölbe» doktorierte. 1941 wurden ihm Lehraufträge an den Abteilungen I und VIII übertragen. 1942 zum Ordinarius gewählt, hat Prof. Hofacker seither die Baustatik, den Massiv- und den Brückenbau für beide Abteilungen betreut; von 1948 bis 1952 war er Vorstand der Abteilung I. Es verdient festgehalten zu werden, dass zeitweise die Lehrverpflichtung bis zu 28 Wochenstunden Vorlesungen und Übungen umfasste. 1961 ermöglichte Präsident Pallmann dann die erbetene Entlastung von den Pflichten an der Abteilung I.

Für unsere Abteilung VIII erwies sich das in der Folge geradezu als ein Glücksfall, ergab sich doch daraus eine eigene Professur für Statik und die Baufächer, und für Prof. Hofacker die Möglichkeit, nun in Vorlesung und Übungen ganz auf die Bedürfnisse der Kulturtechnik eingehen zu können. Der Erfolg dieser Lösung und seiner Bemühungen ist eindeutig. – Von 1964 bis 1966 wählte die Abteilungskonferenz Prof. Hofacker zum Abteilungsvorstand.

Immer hat sich Prof. Hofacker auch für die Aufgaben des Fachvereins interessiert, war eifriges Mitglied des SIA und der FGBH, welcher er mehrere Jahre als Präsident vorstand, sowie Mitglied der Aufsichtskommission für das Technikum Winterthur. Seit 1942 HD-Ingenieur für Kriegsbrücken bei den SBB, befasste sich Kollege Hofacker gemeinsam mit Schulratspräsident Rohn in der Kommission für den Entwurf von Kriegsbrücken mit der Entwicklung eines Prototyps. Dem Poly ist der Jubilar aber auch durch die Mitarbeit am Umbau des Hauptgebäudes seit den ersten Ideen Hofmanns zur Überbauung der Lichthöfe um 1948 bis zur gegenwärtigen Bauführung nach Plänen von Geisendorf verbunden.

Neben all den vielen Pflichten fand Kollege Hofacker immer Zeit, seiner Liebe zur Kammermusik als Geiger und Bratschist zu fröhnen.

Am 22. Februar 1967 hielt der Genannte seine Abschiedsvorlesung über «Massive Brücken, ihre Geschichte und Entwicklung», zu welcher sich zahlreiche Kollegen aus der Dozentschaft, viele Studenten und Ehemalige, die ja alle seine Schüler waren, eingefunden hatten. Kräftig und langanhaltend akklamiert, beschloss der Jubilar seine Vorlesung und seine Verpflichtung als akademischer Lehrer. Das anschliessende Abschiedessen im Kreise einer zahlreichen Kollegenschar brachte die Würdigung des Geleisteten, den verdienten Dank für die Kollegialität Karl Hofackers und mit frohen und guten Wünschen den Übergang in den Ruhestand.

ad multos annos
H. Grubinger

Mitteilungen

Wiederholung der Fördermittelmesse in Basel im Jahre 1968. Unter dem Motto «Rationell fördern – Produktivität steigern» ist im Februar 1966 in Basel erstmals eine internationale Fördermittelmesse in der Schweiz durchgeführt worden (einlässliche Berichterstattung siehe SBZ 1966, H. 14, S. 266). Ihr Erfolg bewies, dass sie einem Bedürfnis entspricht; sie hat sich bereits internationales Ansehen erworben. Auf einer Hallenfläche von 35000 m² waren an 154 Ständen 275 Lieferwerke aus Europa und Übersee vertreten. Das Fachgebiet umfasste

Krane und Hebezeuge, Stetigförderer, Drahtseilförderer, Warenaufzüge, Flurfördermittel, Industriefahrzeuge und Schienen-Spezialrollmaterial, Zubehör zu Maschinen und Geräten der Fördertechnik sowie Lagereinrichtungen. Die dem Patronatskomitee angehörenden Organisationen, nämlich die Schweiz. Studiengesellschaft für rationellen Güterumschlag (SSRG), die Gruppe Förderwesen des Vereins Schweiz. Maschinenindustrieller (VSM), die Interessen-Gemeinschaft Fördertechnik (IGFT) und der Verband schweiz. Baumaschinen-Fabrikanten und -Händler (VSBM), beschlossen zusammen mit der Fachmesse organisierenden Genossenschaft Schweizer Mustermesse die Wiederholung für die Zeit vom 7. bis 14. Februar 1968. Die IFM liegt damit günstig im Zeitplan gleicher Messen in Europa und der Beteiligung der in Hannover alternierenden Gruppen des Maschinenbaus. Die Messe 1968 wird wiederum von Fachtagungen begleitet sein.

DK 381.12

Zusammenarbeit von Firmen der Heizungstechnik. Die Société Idéal-Standard und die Société des Equipements Charmilles in Frankreich (Cuénod-Brenner) nehmen auf dem französischen Markt, einerseits als Heizkesselhersteller und andererseits als Öl- und Gasbrennerfabrikanten, Stellungen ersten Ranges ein. Obwohl jede der beiden Gesellschaften ihre völlige Autonomie bezüglich Verwaltung, Organisation und Verkauf beibehält, haben sie eine Zusammenarbeitsvereinbarung getroffen, die sich vor allem auf technische Fragen, auf den Kundendienst, sowie auch auf gewisse kaufmännische Aufgaben bezieht, wo ihre Tätigkeitsgebiete zusammentreffen. Diese Zusammenarbeit wird sich auf die Qualität der Erzeugnisse und den Kundendienst günstig auswirken.

DK 65.012.65:697.1

Eidgenössische Technische Hochschule. Es haben sich auf den Beginn des Wintersemesters 1967/68 als Privatdozenten habilitiert: Dr. oec. Charles Lattmann, von Winterthur und Bauma, für Vorlesungen über «Betriebspsychologie und Personalwesen» an der Abteilung für Maschineningenieurwesen; Dr. Michel André, von Yens s/Morges VD, für das Gebiet der Mathematik, sowie Dr. sc. nat. Willy Wölfl, von Schangnau BE, für das Gebiet der Physik, beide an der Abteilung für Mathematik und Physik; ferner Dr. Herbert Zuber, deutscher Staatsangehöriger, für das Gebiet «Molekularbiologie chemischer Richtung» an der Abteilung für Naturwissenschaften.

DK 378.124.5

Wettbewerbe

Universitäts-Kinderklinik in Bern (SBZ 1966, H. 41, S. 730). Im schweizerischen Projektwettbewerb für Neubauten der Berner Universitäts-Kinderklinik hat das Preisgericht folgenden Entscheid getroffen:

1. Preis (14000 Fr.) Walter M. Förderer, Basel, Mitarbeiter R. Roduner
2. Preis (12000 Fr.) Paul R. Kollbrunner und Bruno Gerosa, Zürich
3. Preis (11000 Fr.) Ernst Schindler, Hans Spitznagel, Max Burkhard-Schindler, Zürich
4. Preis (10000 Fr.) Jean-Pierre Dom, Genf, Mitarbeiter M. Bronnimann
5. Preis (8500 Fr.) Hugo Müller, Zürich, Mitarbeiter: U. Suter und H. Trittbach
6. Preis (7500 Fr.) Nicola und Sylvia Famos, Luzern
7. Preis (6500 Fr.) Paul Möri und Hans U. Gübelin, Luzern